

# Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 80 K., halbjährig 45 K. Im Kontor: ganzjährig 82 K., halbjährig 47 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere der Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen der Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Miklosichstraße Nr. 20; die Redaktion Dalmatingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

## Amtlicher Teil.

### III. Verzeichnis

über die beim k. k. Landespräsidium in Laibach zu Gunsten der Abbrandler in Grad bei Belles eingelangten Spenden, u. zw.:

Sammlungsergebnis der Pfarrämter: Sagor a. d. Save 7 K., Sittich 20 K., Arch 17 K. 96 h., St. Barthelma 23 K., Stein 18 K., Mich 44 K., Mannsburg 41 K., Gvoz 7 K. 60 h., St. Martin 12 K., Niederdorf 18 K., Göttenig 15 K. 82 h., Rosana 20 K., Podgraje 2 K. 50 h., Ober-Brem 8 K. 50 h., Podtraj 12 K. 51 h., Planina bei Wiprach 5 K. 36 K., Sanft Johann bei Prestranek 5 K., Budanje 12 K. und Dornegg 16 K. 54 h. Hierzu die Spenden aus den früheren Verzeichnissen per 1736 K. 11 h., im ganzen 2042 K. 90 h.

### V. Verzeichnis

über die beim k. k. Landespräsidium in Laibach zu Gunsten der Abbrandler in Ober-Butoraj, Bezirk Tschernembl, eingelangten Spenden, und zwar:

Sammlungsergebnis der Pfarrämter: Seebach 20 K., Rudolfswert 2 K., Gorjul 16 K., Reifnitz 43 K., Altenmarkt bei Bölland 40 K., St. Peter in Laibach 20 K., Voitsch 14 K.; Pfarrer Franz Repec in Kerschdorf 5 K. und Herr Landeshauptmann Sulfje 50 K. Hierzu die Spenden aus den früheren Verzeichnissen per 2520 K. 03 h., im ganzen 2730 K. 03 h.

## Nichtamtlicher Teil.

### Erklärungen des Freiherrn v. Ahrenthal.

Das „Fremdenblatt“ ist überzeugt, daß sich sehr bald — wenn man auch nur ein Mindestmaß von Loyalität bei unseren Kritikern voraussetzt — eine internationale Überzeugung von der friedlichen Tendenz der Angliederungsaktion herausbildet. Auch in der Türkei werde man auf die Dauer nicht unempfindlich sein können gegen die Tatsache, daß wir mit der Räumung des Sandschaks ein Novum in der Geschichte der europäischen Beziehungen zur Türkei geschaffen haben. Sie vor allem hat allen Grund, sich mit unserer Politik der absoluten Festhaltung dessen, was unser faktischer Besitz ist, zu befreunden, weil dies zugleich eine Politik der mar-

tierten Selbsteinschränkung dort ist, wo man uns geheimer Pläne geziehen hat, fortan aber nicht mehr wird zeihen können. Freiherr von Ahrenthal habe Samstag glühende Kohlen auf das Haupt Serbiens gesammelt, als er an dieses Land in letzter Stunde noch einen Appell voll freundschaftlicher Gesinnung richtete. Er hat in präziser Weise von einer beabsichtigten Unterstützung ganz bestimmter serbischer Interessen gesprochen und wenn man will, kann man diese Haltung, zu der wir aus eigenem Antriebe und im Verfolge unserer ganzen Balkanpolitik gelangt sind, als eine Kompensation für Serbien nehmen, die wir ihm nicht schulden, aber dennoch geben, in der Erwartung, daß es sich besinnen werde.

Die Politik des Freiherrn von Ahrenthal besprechend, führt die „Neue Freie Presse“ aus, der Minister des Außern glaubt an die große Kraft der Monarchie. Ein Gemeinplatz, der jedoch in der praktischen Anwendung auf die Politik durch langjährige Nichtausübung zur jenationellen Neuigkeit geworden ist. Unter der kühlen Oberfläche verbirgt dieser Diplomat ein lebendiges Temperament. Die Idee des Freiherrn von Ahrenthal, daß Österreich-Ungarn trotz aller politischen Schwierigkeiten stärker und reicher geworden ist und die Kraft habe, sich zu rühren, stößt auf zornige Verwunderung. Nach den hergebrachten Urteilen sollte Österreich-Ungarn eine Niete in der großen Politik sein. Jetzt will es zählen und gelten. Deshalb ruft die Idee grimmigen Widerstand hervor. Einen nutzlosen Widerstand! Freiherr von Ahrenthal habe in den letzten Tagen die Fähigkeit gezeigt, im wildesten Orkane das Ruder zu führen und große politische Geschäfte zu leiten. Die Hoffnung ist gestattet, daß in Freiherrn von Ahrenthal der Monarchie ein wirklicher Staatsmann gegeben ist.

Die „Reichspost“ ist überzeugt, daß die bei allem Wohlwollen im Tone doch sehr entschiedenen Erklärungen des Freiherrn von Ahrenthal in der

Delegation und die dringenden Ratschläge, die von allen Staatskanzleien nach Belgrad ergingen, nicht verfehlen können, dort jenen Eindruck hervorzurufen, der Serbien vor einer Katastrophe behütet.

Das „Neue Wiener Journal“ sagt, Freiherr von Ahrenthal habe Serbien, wie auch Montenegro goldene Brücken gebaut, mit der Ruhe, dem Recht und der Großmut des Starken, gegenüber den Schwachen. Die Ruhe des Starken jetzt Österreich-Ungarn auch dem Plan eines europäischen Kongresses entgegen.

Das „Waterland“ konstatiert, es gehe aus der im Delegationsausschusse durchgeführten Debatte hervor, daß bei allen großen und maßgebenden Parteien unseres Parlaments vollste Einmütigkeit in der Auffassung der Situation herrscht und daß die Delegation fest entschlossen ist, der Reichsregierung die Mittel zu bieten, um das vom Herrscher inaugurierte große Werk unter allen Umständen durchführen zu können. Die Gegner unserer Monarchie mögen das zur Kenntnis nehmen.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ richtet die Mahnung zur Mäßigung und Besonnenheit an Serbien. ein Serbien, das reale Politik treibt, könne auf die Großmacht ihrerwegen kriegerische Schritte unternehmen werde. Da das Naturell in Österreich-Ungarn im ganzen und großen zum Wohlwollen geneigt ist, so würde man es hier natürlicherweise sehr gern sehen, wenn wir an Serbien einen arbeitamen, tüchtigen, wohlhabenden und ruhigen Nachbarn hätten. Wenn Serbien es aber nicht sein will — dann nicht.

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ meint, ein Serbien das reale Politik treibt, könne auf die guten Gefinnungen Österreich-Ungarns jederzeit rechnen. Ist König Peter zu schwach, den „richtigen Weg“ einzuschlagen, von welchem Baron Ahrenthal gesprochen hat, so überlasse er die Zügel einem anderen, stärkeren.

## Fenilleton.

### Die verschwundene Nase.

Eine Groteske aus dem Russischen des Gogol von Goldschfer Rustikow.

(Schluß.)

Der Beamte dachte einige Sekunden nach. Machte sich der Mann einen Scherz mit ihm, war er übergeschnappt oder sprach er die Wahrheit? — Gleichviel, das Inserat konnte er nicht aufnehmen. „Es tut mir leid, eine derartige Annonce können wir nicht bringen.“

„Was? Aber ich bitte Sie!“

„Tut mir leid! Es könnte unserem Blatte schaden. Man wirft uns so schon lügenhafte und unsinnige Bekanntmachungen vor.“

„Aber es ist doch Wahrheit!“

„Dann ist das etwas für einen Arzt. übrigens wenn ich einmal sehen könnte,“ fuhr der Beamte neugierig fort.

Sacharov entfernte das Taschentuch. „Tatsächlich, sie ist fort! Sonderbar, höchst sonderbar. Man sollte es nicht glauben.“

„Sie sehen, Herr Vorsteher,“ — der Assessor versuchte es jetzt mit Liebenswürdigkeit — „daß es unumgänglich notwendig ist, das Inserat zu bringen. Es freut mich, durch diese Angelegenheit Ihre wertere Bekanntschaft gemacht zu haben.“

Doch der Beamte wehrte ab.

„Es geht wirklich nicht. Auch sehe ich nicht ein, was Sie für Nutzen davon haben würden. Sie sollten lieber einem Schriftsteller davon erzählen, damit er den Vorfall in einer Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend vielleicht als seltenes

Naturereignis schildert,“ meinte er lächelnd. Aber dann überkam den Beamten Mitgefühl mit der bedrängten Lage des Nasenlosen. „Eine Priße gefällig?“ frug er freundlich und reichte die Dose zum Fenster hinaus.

„Wollen Sie mich verhöhnen?“ schrie da voll Zorn der Assessor und schlug heftig unter die Schnupstabsdose, so daß sich der grüne Staub über die Papiere verstreute. „Wie soll ich denn eine Priße nehmen?“

Mit einem lauten Knall warf er die Tür hinter sich zu und stürmte auf die Straße hinaus.

Trübselig kam er zu Hause an. Verzweifelt warf er sich auf die Chaiselongue und stöhnte tief auf:

„Welch ein Unglück! Welch ein Unglück! Einen Fuß, eine Hand oder gar einen Arm hätte ich lieber verloren als die Nase. Wäre sie mir noch im Duell abgeschlagen worden, aber so, ohne zu wissen wie und wo. — Es ist ja gar nicht möglich. Ich träume oder bin betrunken. Er stand auf und tauchte wieder, wie am Morgen, seinen Kopf in die Waschkübel. Die Nase war und blieb verschwunden.“

Da plötzlich klingelte es draußen.

„Wohnt hier der Assessor Sacharov?“ hörte er fragen.

„Ja, der wohnt hier,“ antwortete der Diener. „Bitte, treten Sie in den Salon.“

Der Assessor schlug die Portiere zurück und sah sich einem Polizisten gegenüber.

„Ist Ihnen nicht die Nase abhanden gekommen?“ fragte letzterer.

„Jawohl,“ antwortete Sacharov.

„Sie ist gefunden.“

„Gefunden, sagen Sie?“ Er konnte sich kaum fassen vor Freude. „Wo ist sie? Wo ist sie?“

„Ich habe sie gleich mitgebracht. Hier haben Sie Ihre Nase.“ Mit diesen Worten zog er die in ein Leinenläppchen gewickelte Nase hervor.

Der Assessor drückte dem Polizisten mit Dankesworten einen Fünfrubelschein in die Hand.

Als er allein war, tanzte er ein paarmal ausgelassen um den Tisch herum. Dann nahm er vorsichtig seine Nase und blickte sie aufmerksam an. „Sie ist’s!“ konstatierte er schmunzelnd. „Da blüht auch das Hippidelen.“

Doch auf einmal fiel ein Schatten in seine Freude. Was nützte ihm die Nase, wenn er sie nicht wieder im Gesicht hatte? Würde sie festhaften?

Er stellte sich vor den Spiegel und drückte unter Beobachtung größter Vorsicht die Nase an. Sie klebte nicht. Und so oft er sie auch andrückte, sie blieb nicht festsetzen.

Nun war er kaum besser daran als vordem. Mehrere Tage vergingen, die der Assessor zu Hause verbrachte, weil er sich ohne Nase nicht unter Menschen sehen lassen mochte.

Eines Morgens, als Sacharov wieder mit seinem lauten Gähnen erwachte, flimmerte es ihm so sonderbar vor den Augen. War es möglich? Er griff mit so wilder Hast nach dem Spiegel, daß er zerflirrend zu Boden fiel. Aber der Assessor nahm eine der größeren Scherben auf und blickte hinein. Wirklich, die Nase war wieder da. Als könne sie sich nicht rühren, als wäre sie nie fortgewesen, saß sie auf ihrem alten Platze.

Sacharov war rein kindisch vor Freude. Er klatschte in die Hände und tanzte barfuß im Zimmer umher. Dann stellte er sich vor den Spiegel und schnitt die unglaublichsten Grimassen, die Nase saß fest.



Die „Zeit“ erklärt, die überragende Stellung Österreich-Ungarns, seine historische Kulturmission im Osten und seine Politik, die bei alledem für die kleineren Nachbarstaaten so gar nichts Drückendes und Demütigendes hat, das alles muß doch endlich Verständnis und Anerkennung finden, wie in den anderen Balkanstaaten, so auch in Serbien. Zur Sammlung seiner wirtschaftlichen Kräfte habe es von unserer Seite keinerlei Störung, sondern nur wohlwollendste Förderung zu erwarten.

Die „Österreichische Volkszeitung“ bemerkt, daß auch die Klugen und Besonnenen in Serbien an ihre um leerer, unerfüllbarer Zukunftspantastien aufgeregten Volksgenossen die Mahnung richten, daß nichts geschehen sei, was Serbiens Ehre tangiert; diese Mahnung werde hoffentlich berücksichtigt werden.

Die „Arbeiterzeitung“ bemerkt, die Rede des Freiherrn von Aehrenthal sei bestimmt, den Serben durch Zugeständnisse den Rückzug zu erleichtern und zugleich ihnen mit aller Entschiedenheit klarzumachen, daß Österreich-Ungarn alle Versuche, mazedonische Sitten nach Bosnien zu verpflanzen, in rücksichtsloser Weise niederschlagen wird. Die Zugeständnisse betreffen Dinge, die für Serbien einen erheblichen Wert haben könnten und mindestens geeignet wären, seine Stellung als Donaufstaat zu verbessern.

Das „Deutsche Volksblatt“ befürwortet neuerdings die Angliederung Bosniens und der Hercegovina an Kroatien und Dalmatien und die Bildung einer kroatischen Ländergruppe im Süden der Monarchie, die den Dualismus in einen Trialismus umwandeln würde.

## Politische Uebersicht.

Saibach, 13. Oktober.

Am 12. d. M. wurde von Seiner Majestät dem Kaiser die in Budapest weilende Deputation aus Bosnien und der Hercegovina, und zwar 12 Mitglieder des Zentralausschusses der kroatischen nationalen Volksorganisation für Bosnien und die Hercegovina, unter Führung ihres Präsidenten, des Vizebürgermeisters von Sarajevo Dr. Mandić, empfangen. Aus diesem Anlasse richtete Dr. Mandić folgende Ansprache an den Kaiser: Eure kaiserliche und apostolische königliche Majestät! Das welthistorische Ereignis, das durch den Gnadenakt der Einbeziehung von Bosnien und der Hercegovina in den Bereich der Souveränitätsrechte der glorreichen Dynastie Eurer Majestät geschaffen wurde und die gleichzeitige Gewährung einer verfassungsmäßigen Regierungsform, wodurch das Volk beider Länder auf eine hohe Stufe des politischen Lebens gehoben wurde, wird von der gesamten loyalen Bevölkerung beider Provinzen, insbesondere aber auch von uns Kroaten Bosniens und der Hercegovina, die wir diese Stunde sehnlichst erwartet haben, mit tiefempfundener Freude aufgenommen und mit dem höchsten Jubel begrüßt. Die väter-

lichen Worte, mit denen Eure Majestät in der Proclamation zu unserem Volke sprechen, sowie die hohen Rechtsgüter und Wohltaten der modernen staatlichen Einrichtungen, die im Wege der allerhöchsten Gnade unserem Vaterlande als Bedingung seines nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Fortschrittes zugesichert werden, lassen uns den Anbruch besserer Zeiten erblicken und im Rahmen der mächtigen Habsburger Monarchie einer glücklichen Zukunft mit Zuversicht entgegenschauen. Daher kommen wir aus unserer Heimat im Namen des kroatischen Volkes beider Länder, das in der Angliederung seines Vaterlandes an die Monarchie gleichzeitig einen Schritt zur Verwirklichung seiner nationalen Ideale erblickt, vor die Stufen des allerhöchsten Thrones, den Gefühlen unserer ewigen Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen und einen unumstößlichen Beweis der höchsten Loyalität, der unwandelbaren Treue und alleruntertänigsten Ergebenheit zu Füßen der geheiligten Person Eurer Majestät niederzulegen. Gott der Allmächtige erhalte und schütze bis zur äußersten Grenze des menschlichen Daseins unseren allgeliebten, allergütigsten Herrscher Kaiser und König Franz Josef, Hoch, Zivio! — Die Mitglieder der Deputation stimmten in die Ziviorufe des Redners ein. — Seine Majestät der Kaiser erwiderte folgendermaßen: Meine Herren! Ich nehme den mir dargebrachten Ausdruck Ihrer loyalen Gefühle mit Dank und Befriedigung entgegen. Ich versichere Sie, daß Mir das Wohl Ihres Volkes und Ihrer Länder am Herzen liegt. Teilen Sie bei Ihrer Rückkehr in die Heimat Ihren Mandanten mit, daß Sie Meiner und Meiner Regierung Vorseorge in demselben Maße versichert sein können, wie Ich dieselbe für beide Teile Meiner Monarchie hege. — Nachdem der Kaiser die einzelnen Mitglieder der Deputation durch Ansprachen ausgezeichnet hatte, entließ er huldvollst die Erschienenen.

Aus London wird berichtet: Trotz aller Zurückhaltung, die über den Verlauf der Beratungen des Ministers von Tzvolksij mit den Leitern der englischen Politik beobachtet wird, fehlt es nicht an wohlbegründeten Erwägungen und Anzeichen, welche die Erwartung eines günstigen Enderfolges dieses für die ganze Gestaltung der internationalen Lage in der nächsten Zeit bedeutsamen Meinungsaustausches gestatten. Man unternimmt es nicht, die Tatsache in Abrede zu stellen, daß die Ausöhnung zwischen den Forderungen, welche sich in der Konferenzfrage aus dem zwischen London und Petersburg hergestellten Verhältnis einerseits und der Stellung Englands zur neuen Türkei andererseits ergeben, keineswegs leicht zu ebene Schwierigkeiten bietet. Aus dem hohen Wert, der in England wie in Rußland der unversehrten Erhaltung des Einvernehmens der beiden Mächte beigelegt wird, schöpft man aber die zuversichtliche Hoffnung, daß die Entente diese durch die Ereignisse auf der Balkanhalbinsel herbeigeführte Probe bestehen und daß es den am Verständigungswerke in London arbeitenden Staatsmännern gelingen wird, die Klippen, an de-

nen der von russischer Seite betriebene Konferenzplan scheitern könnte, glücklich zu umschiffen.

## Tagesneuigkeiten.

— (Die Eroberung der Luft.) Über den am letzten Samstag von Willbur Wright unternommenen Aufstieg berichtet die „Neue Freie Presse“: Nach einer langen Reihe von schönen Tagen hatte es Freitag abends sowie die ganze Nacht hindurch von Freitag auf Samstag geregnet, so daß der Boden des Schießplatzes von Anvours durchweicht war und Wright mit Rücksicht auf die Landung erklärte, am Morgen nichts unternehmen zu können. Nachmittags verbreitete sich jedoch in Le Mans das Gerücht, daß Wright fliegen würde, und es wurden die Sonderzüge nach der Anvours zunächst gelegenen Station Champagne abgefeuert. Um 4 Uhr ließ Wright seinen Aeroplan flugfertig machen und lud zur allgemeinen Überraschung Professor Paul Painlevé ein, an seiner Seite Platz zu nehmen. Der berühmte Gelehrte zauderte keinen Augenblick, und Wright erteilte ihm vorerst die übliche Belehrung, wie er sich auf dem Aeroplan zu verhalten habe, um jede Verührung mit den Verspannungen und Drahtzügen zu vermeiden. Hierauf wurde das Zeichen zum Start gegeben, und kaum war dieses erfolgt, glitt Professor Painlevé die Klappe herunter, er griff hastig nach derselben, und fuhr richtig in den Zugdraht zum Abstellen der Zündung, und der Aeroplan, der sich bereits abgehoben hatte, senkte sich wieder sanft zu Boden. Überdies waren auch einige Spanndrähte durchgerissen worden. Wright wurde nun ernstlich ärgerlich, denn die Sache passierte nicht zum erstenmale. Auch drängten sich die Zuseher heran, um zu erfahren, was es gäbe. Er ließ sich jedoch befängeln. Der Platz wurde durch Militär vom Publikum geräumt und der Schaden ausgebessert. Um 5 Uhr 30 Min. war der Aeroplan zum zweitenmal flugfertig. Professor Painlevés Klappe saß fest, und der Start ging glatt von statten. Es war finster geworden, und im Finstern zog der Riesenvogel mit den beiden Männern seine Kreise, Automobilscheinwerfer wiesen dem Lenker die Bahn und die Stelle, wo er landen sollte. Doch schien Wright vom Landen nichts wissen zu wollen, selbst als eine Stunde Flugdauer um war. Nachdem die Zeit seines letzten Reforfs zu Zweien erreicht war, wurde ein Scheinwerfer auf den Startfahnenpfeiler eingestellt, um ihm dies anzuzeigen. Erst fünf Minuten später bewerkstelligte Wright den Abstieg, denn er wollte seinen eigenen Reford beim offiziellen Versuch überbieten. Der Flug hatte 1 Stunde 9 Minuten 45½ Sekunden gedauert, um 5 Minuten länger als jener mit Herrn Jordyce. Die Luftwegstrecke beträgt gegen 70 Kilometer. — Die Menge bereitete dem an Ovationen nunmehr gewöhnten Amerikaner eine solche, wie er sie noch nicht erlebt hatte, und Professor Leauté beglückwünschte ihn, mit dem Bemerkung, daß die Bedingungen seines Kontraktes nicht erst heute erfüllt seien. Wright erhält nunmehr 250.000 Franken ausbezahlt. Die restlichen 250.000 Franken werden ihm eingehändigt, nachdem er drei Personen in Monatsfrist in der Fliegekunst mit seiner Maschine unterwiesen hat. Es sind hierfür in Aussicht genommen: ein vom Kriegsministerium delegierter Offizier, der Erfinder des Wassergleiters Graf de Lambert, endlich einer der Brüder Jans.

— (Der blasierte Elefant.) Ein nie gesehenes Schauspiel, eine Kraftprobe zwischen dem stärksten aller Säugetiere, einem Elefanten und den stärksten Män-

zu Emmerich, der an seiner Feder faute und vor sich hinstarrte — seine Gedanken waren weitab von der griechischen Arbeit. „Sie hat sich mit Doktor Leo Zeller verlobt und heiratet schon zu Pfingsten!“

„Claudia verlobt?“ Emmerich ließ die Feder fallen und sah seine Mutter überrascht an. Sein hübsches zwanzigjähriges Jünglingsgesicht mit den tief liegenden Graugaugen und dem gelockten Haar über hoher Stirne errötete. Claudia, die schöne, stolze, hatte in seinem Herzen als eine Art Königin gethront, und nun wollte sie einen simplen Arzt heiraten . . . Er versank in tiefes Nachdenken.

„Bist du mit deiner Arbeit noch nicht zu Ende?“

Der sachlich kalte Ton, mit dem diese Frage gestellt wurde, riß ihn aus seinen Gedanken.

„Bald, Mama.“

„Laß sehen . . .“

Kenate griff nach dem Heft und nahm es trotz Emmerichs Widerstand an sich.

„Aber was hast du denn hier? Was fällt dir denn ein? Statt zu arbeiten, machst du Gedichte?“

Emmerich lachte sorglos auf.

„Sage das doch nicht so tragisch! Es klingt beinahe als: statt zu arbeiten, stiehst du Kartoffeln! Die Übersetzung wird schon noch fertig werden. Es kam gerade so über mich, ich konnte nicht anders.“

„Was kam über dich?“

„Ich weiß selber nicht. Der Frühling vielleicht. Oder sonst etwas Süßes. Geheimnisvolles . . . da packt es mich und kribbelt mir in allen Gliedern und es dehnt sich alles in mir vor Sehnsucht. Dann muß ich was hinschreiben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Weg zum Leben.

Roman von Erich Edenstein.

(80. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Leider besaß Emmerich nicht ihren rastlosen Ehrgeiz. „Ich will doch kein Streber werden“, sagte er oft, und sie kränkte sich darüber. Sie konnte es nicht begreifen, daß er oft lieber planlos im Walde herumstrich, als sich in Horaz oder Homer zu versenken.

Sie begriff weder seinen warmen Natursinn, noch seine nach tausend Richtungen zur Entfaltung drängende Jugend. Mehr und mehr schrumpfte die lebendige Welt ihr zusammen in dem einen Wort, das sie ganz erfüllte: Wissenschaft.

Wenn ich ein Mann wäre! dachte sie oft leidenschaftlich, und in der Tiefe ihres Blickes brannte eine Flamme, die ihr ganzes Wesen gleichsam von innen heraus erleuchtete. Ihre Gestalt war in den sechs Wochen, welche sie nun mit Emmerich in Wien lebte, bedeutend magerer geworden. Fast kinderhaft zart und schlank, das Gesicht ganz vergeistigt, die Augen größer und ausdrucksvoller. Sie war ihr Lebtage eine Sucherin gewesen. Alles, was sie je ergriffen hatte, ergriff sie mit Leidenschaft, nichts brachte ihr Befriedigung. Nicht die Liebe, nicht die Mutterschaft, nicht die Kunst, für deren Verständnis ihrer Seele der Schwung fehlte, und am wenigsten die ausgebreitete Geselligkeit, der sie sich in den letzten Jahren in unbewußter Verzweiflung hingegeben hatte.

Jetzt lernte sie. Und zum erstenmal im Leben empfand sie eine gewisse Beruhigung dabei. Wenigstens für Stunden.

„Hier ist ein Brief von Claudia“, sagte Kenate

Da klopfte es an die Tür. Angstlich schielte der gute Nikola Nikolajewitsch herein.

„Nur immer herein!“ lachte der Assessor und setzte sich in Positur. Behende leistete der Barbier ein. Dann hielt er inne und betrachtete die Nase. „Schau, schau“, brummte er vor sich hin, „alles wieder in Ordnung. Ganz fest scheint sie zu sitzen.“ Vorsichtig faßte er sie mit den Fingerspitzen an.

„Nimm dich in acht!“ schrie ihn der Assessor an.

Da ließ Nikola erschreckt die Hand sinken. Langsam schabte er mit dem Messer das Kinn. Es wurde ihm schwer, so ohne den gewohnten Stützpunkt; doch schließlich fand er einen neuen Griff, indem er den Finger auf die Wange und den Unterkiefer stützte.

Als der Assessor rasiert war, zog er sich an und fuhr ins Bureau, die Nase stolz in die Höhe tragend. Er schaute in alle Schaufenster, in alle Spiegel, an denen er vorbeikam — die Nase war und blieb da.

Das ist die Geschichte von Sacharows verschwundener Nase. Ich muß gestehen, sie kommt mir selbst etwas seltsam und unwahrscheinlich vor. Zum Beispiel, wie kam die Nase in das Brot? Und wo nahm der Polizist sie her? Das ist mir alles unverständlich. Noch unbegreiflicher ist mir aber, wie ein Schriftsteller sich solch ein verrücktes Thema wählen kann. Nützt es dem Vaterlande? Oder belehrt es die Jugend? — Ich weiß nicht, was Gutes daraus werden soll.

Jedenfalls ist es eine merkwürdige Geschichte von einer noch merkwürdigeren Begebenheit. Und die Unwahrscheinlichkeit? Nun, mein Gott! Bei uns in Rußland geschehen so mancherlei Dinge —



nern von Wien, 120 Mitgliedern von verschiedenen Wiener Athletenklubs, sollte einem vielhundertköpfigen verehrungswürdigen Publico auf einem Sportplatz in Dornbach geboten werden. Stampfenden Schrittes betrat der Dickhäuter den Schauplatz, wo die Athleten, die muskelbepackten Oberarme in ihren ärmellosen Leibchen zur Schau tragend, bereit standen, ihre Kraft mit dem Riesen der Tierwelt zu messen. Ein langes Seil wird an den Gurt des Elefanten befestigt, der Manager tritt vor und verkündet: Es werden erst 20, dann 40 usw., bis 120 Athleten versuchen, den Elefanten von der Stelle zu ziehen. Die 20 Mann fassen das Seil, der Elefant, einen siegesbewußten Trompetenton ausstoßend, macht erst ein paar Schritte nach vorwärts, doch kaum spürt er, daß er rückwärts gehalten wird, da macht er neugierig kehrt und unter einem Riesengelächter stieben die Athleten auseinander, um nicht getreten zu werden. Der Versuch wird wiederholt, der Elefant, von seinem Wärter geführt, zieht die Athleten ein paar Schritte mit sich, dann aber wird ihm die Geschichte zu dumm, er schießt nicht ein, weshalb er sich mit diesen paar Menschlein plagen soll, tappt einige Schritte nach rückwärts und macht dann einfach wieder kehrt. Die Zuschauer toben vor Vergnügen, die Athleten werfen sich in die Brust, sie haben wieder einmal gezeigt, was Wiens starke Männer vermögen.

— (Der Fragekasten.) In einer kleinen ostpreussischen Regierungsstadt, die auch als Ruheplätzchen gern von Beamten a. D. aufgesucht wird, hat sich, wie man der „Straßb. Post“ schreibt, unter Anregung eines alten Amtsgerichtsrates a. D. ein wissenschaftlicher Debattierklub gebildet, der einmal wöchentlich zur Unterhaltung über gelehrte Gegenstände zusammentreten soll. Aber die Sache will nicht recht gedeihen, es fehlt der nötige Schwung und, merkwürdigerweise, auch oft der nötige Stoff. Um nun seinem geistigen Kinde etwas auf die Beine zu helfen, ersieht der Vorsitzende einen Briefkasten, in den die Mitglieder im Laufe der Woche ihre Fragen hineinwerfen sollen, die dann der Besprechung die nötige Grundlage bieten. Der Briefkasten wird also feierlich „enthüllt“ und mit entsprechender Ansprache im Klubzimmer angenagelt. Doch er bleibt leer. Wie oft auch der Herr Amtsgerichtsrat sehnsüchtige Blicke hineinwirft, niemand scheint recht Lust zu haben, auf diesem Wege sein Wissen zu bereichern. Endlich nach vier Wochen zeigt sich durch das Gatterwerk etwas Weißes. Große Aufregung! Nachdem alles Platz genommen, öffnet der Amtsgerichtsrat würdevoll den Kasten, nimmt den Zettel heraus, entfaltet ihn und verliest ihn unter allgemeiner Stille. Darauf stand mit verstellter Handschrift zu lesen: „Ihr seid ja alle Dummköpfe“. Ratlos blickt der Amtsgerichtsrat die Mitglieder der Tafelrunde an und löst das peinliche Schweigen schließlich mit den Worten: „Aber, meine Herren, das ist ja gar keine Frage!“

— (Studios Abschied von der Muesenstadt.) In der letzten Nummer der „Jenaischen Zeitung“ veröffentlicht ein bemooster Bursche, Student der Philologie G. Pfaender, folgende vielversprechende Anzeige: Bei meinem Scheiden von Jena drängt es mich, meinen sämtlichen Gläubigern, den sehr werthen Gerichtsvollziehern sowie allen Droschkenfutschern, Dienstmännern, Briefträgern, Polizisten und so weiter ein herzliches Lebewohl zuzurufen.

## Vokal- und Provinzial-Nachrichten.

### Die völkerrechtliche Stellung von Bosnien und der Hercegovina vor der Annexion.

Vom Gerichtsadjunkten Dr. Janko Polcer.

(Fortsetzung.)

Gorčakov, den die Vorbeeren Bismarcks nicht ruhen ließen, dachte Rußland die Rolle des großen Befreiers der Slaven und Christen auf der Balkanhalbinsel zu. Ein neuer großer russischer Kreuzzug gegen die Türken stand in Aussicht. Um sich die Flanke zu decken, begann Rußland Verhandlungen mit seinen westlichen Nachbarn, mit Deutschland und Österreich. Da sich Bismarck diesmal nicht gegen Österreich gewinnen ließ, mußte sich Rußland vor allem eine wohlwollende Neutralität von Seiten Österreichs sichern. Bei Gelegenheit der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 wurden zwischen dem Grafen Andrassy und dem Fürsten Gorčakov die ersten Bosnien und die Hercegovina betreffenden Vereinbarungen getroffen und von den beiden Kaisern gutgeheißen.

Als durch die im Jahre 1875 und 1876 in der Türkei erfolgten Ereignisse: den furchtbaren Aufstand in Bosnien und der Hercegovina, dessen die ottomanischen Truppen gar nicht mehr Herr werden konnten, die Entthronung zweier Sultane, Rußland seine Zeit gekommen sah, schloß es auf Grund des vorherigen Gedankenaustausches anlässlich der Kaiserzusammenkunft in Reichstadt im Jahre 1876 folgende Vereinbarungen: Wenn Rußland mit der Türkei in einen Krieg verwickelt werde, bleibt Österreich neutral. Unterliegt die Türkei, so wird Österreich Rußland an der vorübergehenden Okkupation türkischer Gebiete nicht hindern und selbst die Besetzung von Konstantinopel zulassen. Dasselbe mußte, wenn das türkische Reich in Europa zusammenbräche, wieder geräumt und dürfte seinem großen Staate einverleibt werden. Bezüglich der Konstituierung der Balkanländer wird Rußland freie Hand gelassen, dagegen hat Österreich das Recht, Bosnien und die Hercegovina in Besitz zu nehmen.

Der für Rußland nicht übermäßig glänzend verlaufene Krieg fand im Präliminarfrieden von St. Stephano seinen Abschluß.

Rußland glaubte den mit Österreich getroffenen Vereinbarungen im Artikel 14 des Präliminarfriedens mit der Bestimmung Genüge getan zu haben: Den Vorschlägen Europas, wie sie in betreff Bosniens und der Hercegovina den Bevollmächtigten der Türkei in der ersten Sitzung der Konferenz von Konstantinopel mitgeteilt wurden, soll unverzüglich dort stattgegeben werden, und zwar mit Berücksichtigung der Modifikationen, welche in übereinstimmender Weise von der Hohen Pforte, der russischen und österreichisch-ungarischen Regierung festgesetzt werden sollen.

Es ist begreiflich, daß auf dem Berliner Kongress, der die Aufgabe hatte, die Errungenschaften, die Rußland aus dem Kriege machen wollte, auf das entsprechende Maß zurückzuführen, die Schicksale Bosniens, die ja durch den Präliminarfrieden von St. Stephano einer weiteren einverständlichen Regelung vorbehalten wurden, um so mehr in Erwägung gezogen wurden, als ja gerade diese Provinzen den unmittelbaren Anlaß zur letzten so empfindlichen Störung des europäischen Friedens bildeten. Der Kongress beschäftigte sich mit der Angelegenheit in seiner 8. Sitzung am 28. Juni 1878.

Überaus wichtig für die Beurteilung all der Vorgänge in der gedachten Sitzung und die Frage selbst, sowie namentlich das Maß, mit welchem man an die bloßen hier gefallenen Worte herantreten kann, ist der Umstand, daß Graf Andrassy trotz der bereits vorher getroffenen Vereinbarungen zwischen Österreich, Deutschland und England über das Schicksal Bosniens ein Memorandum verlas, worin er die großen Gefahren des unsicheren Zustandes in Bosnien für den europäischen Frieden und das große Interesse Österreichs an der dauernden Pazifikation des so unruhigen Nachbarn hervorhob, ausdrücklich erklärte: „Die Regierung Seiner Majestät des Kaisers und Königs wäre bereit jede Lösung anzunehmen, welche eine baldige und sichere Pazifikation der in Frage stehenden Provinzen voraussetzen läßt.“ Allein gleich darauf entwickelte Andrassy ein förmliches zur Beruhigung des Landes notwendiges Verwaltungsprogramm, wies auf die Unfähigkeit der Türkei es auszuführen, die Unopportunität einer Autonomie und die Notwendigkeit einer raschen dauernden Maßregel hin und schloß mit den Worten:

Österreich-Ungarn, welches als benachbarte Macht in erster Linie interessiert ist, hat die Pflicht, es frei und offen zu erklären, daß seine vitalsten Interessen ihm die Annahme einer Lösung der bosnisch-hercegovinischen Frage nur dann erlauben, wenn diese geeignet ist, die dauernde Pazifikation der genannten Provinzen herbeizuführen und die Rückkehr solcher Ereignisse zu verhindern, welche den europäischen Frieden so schwer gefährdet haben und für Österreich-Ungarn eine Situation geschaffen, welche ihm bei den großen Opfern und materiellen Verlusten, sowie ihm dadurch auferlegt wurden, unerträglich geworden ist, so daß es eine Verlängerung derselben nicht gutheißen kann. Zur Erwidern hierauf verlas der englische Bevollmächtigte Marquis of Salisbury — ganz wie verabredet — ein Memorandum, in dem er wieder die Notwendigkeit einer dauernden Maßregel hervorhob und den förmlichen Vorschlag machte: „Der Kongress wolle beschließen, daß die Provinzen Bosnien und die Hercegovina besetzt und in Verwaltung genommen werden sollen.“

Nach einer kurzen, durch den türkischen Bevollmächtigten, der die Unfähigkeit der Türkei zur Herstellung der Ruhe und Ordnung bestritt, hervorgerufenen Debatte, wurde dem Antrage Englands Raum gegeben. Der russische Bevollmächtigte setzte seinem bestimmenden Votum die Erklärung bei: „daß sich Rußlands Zustimmung ausschließlich auf die Fassung des englischen Antrages erstreckt.“

Die Vertreter Österreich-Ungarns und der Türkei enthielten sich der Abstimmung. Doch sprach der letztere noch nachträglich am 4. Juli 1878 seine Zustimmung aus, womit sich Andrassy einverstanden erklärte.

Der Präsident erklärte sodann, daß das Mandat nunmehr im Namen sämtlicher Konferenzmächte an Österreich-Ungarn erteilt ist.

Aus dieser für die richtige Beurteilung der rechtlichen Lage Bosniens und der Hercegovina und für das Verständnis des Artikels 25 des Berliner Vertrages so sehr wichtigen skizzenhaften Vorgeschichte ergibt sich einerseits, daß es der übereinstimmende Wille der Großmächte war, den unsicheren Zuständen von Bosnien und der Hercegovina für die Dauer, ein für allemal ein Ende zu bereiten, die beiden Provinzen also aus der Türkei, deren Herrschaft ja die Beunruhigung erzeugte, gewiß dauernd loszulösen; daß es andererseits ein langgehegter, wohl vorbereiteter, tief in den Lebensbedingungen des Reiches wurzelnder, offen ausgesprochener österreichischer Wunsch war, in den dauernden Besitz dieser Gebiete zu gelangen, endlich daß die Großmächte in der Erfüllung dieses Wunsches eine Gewähr für die dauernde Pazifizierung erblickten sowie daß alle Signatarmächte, die Türkei miteingeschlossen, in dem Bewußtsein handeln mußten: Österreich habe durch das ihm von ihnen übertragene Berliner Mandat die erste Etappe zur dauernden Einverleibung Bosniens, wenn schon nicht diese selbst erreicht.

In dieser Erkenntnis kann uns der Umstand nicht beirren, daß zu Beginn der Sitzung am 5. Juli 1878 der englische Bevollmächtigte Lord Beaconsfield zur Vermeidung einer falschen Auslegung des Artikels 25 des

Berliner Vertrages folgende Erklärung abgab: „Ein Teil der Presse bezeichnet diese Bestimmung als eine Teilung der Türkei. Diese ist im Gegenteil bestimmt, eine Teilung zu verhindern. Sie ist jedoch gerechtfertigt durch zahlreiche historische Ereignisse: Bosnien auf sich selbst gewiesen, umgeben von unabhängigen und halb-souveränen Staaten, war erst vor kurzem der Schauplatz von blutigen Kämpfen. In dieser Situation appellierte Großbritannien an eine befreundete Macht, die an der Erhaltung des Friedens sehr interessiert ist; Europa, denselben Gedanken teilend, übertrug Österreich-Ungarn die Okkupation und Administration Bosniens.“

Welche Bedeutung der Erklärung dieses Diplomaten beizumessen ist, darüber ließ er die Welt nicht lange im unklaren. Am 18. Juli 1878 wiederholte er nämlich im englischen Oberhause die angeführte Erklärung Wort für Wort und fügte gleichsam ergänzend bei: „Ein Land mag Provinzen verlieren, aber das ist keine Teilung. Wir haben jüngst gesehen, daß eines der reichbegabtesten Länder (Frankreich) Provinzen eingebüßt hat, ist Frankreich dann geteilt?“ Und nun führt er des weiteren aus, daß von einer Teilung der Türkei nicht die Rede sein könne, möge sie auch noch so viele Provinzen verlieren, solange nur der Halbmond von den Minarets Konstantinopels herabschimmere.

Raum etwas könnte uns die wahre Absicht der Konferenzmächte besser illustrieren als diese Worte!

Daß auch Österreich selbst nach den dargestellten Vorgängen der Überzeugung war, durch das Berliner Mandat sei ihm Bosnien tatsächlich auf unbestimmte Zeit oder besser für immer zugefallen und ihm der Weg auch zur unversleierten Annexion geebnet worden, ergibt sich aus der wohl überlegten, sein diplomatischen Interpellationsbeantwortung Andrassys in der Delegations-sitzung vom 1. Dezember 1878: „Die Okkupation werde solange dauern, bis deren von Europa anerkannten Zwecke erreicht und die Gefahren abgewandt seien; bis die Türkei die gebrachten Opfer ersehe und eine sichere Gewähr dafür biete, daß der geschaffene Zustand sich unter ihrer Herrschaft nicht verschlechtere. Sollte es zur Frage der Annexion kommen, so würden die gesetzgebenden Körperschaften in Verbindung mit der Krone darüber zu entscheiden haben.“

Es drängt sich nun die Frage auf, warum sich denn Österreich, wenn sich die Sachen so, wie soeben geschildert, verhalten, mit der verschleierte Einverleibung begnügte, ja sich diese sogar ausbedang. Die Antwort darauf wird uns sehr leicht: Die innerpolitischen Zustände Österreichs sowie das eigentümliche staatsrechtliche Verhältnis Österreichs und Ungarns zueinander, in welchem ein Raum für die Inkorporierung neuer Ländergebiete nicht gegeben schien.

Weiters war die Situation des eben siegreichen Rußlands zu berücksichtigen, welches sich wenigstens äußerlich den Anschein geben mußte, den ganzen sich auf das westliche Gebiet der Balkanhalbinsel beziehenden Teil des großen Befreiungsprogramms nicht aufgegeben zu haben. Und endlich können wir die ganz sichere Beobachtung der Praxis machen, daß kein von der Türkei bisher abgetrenntes Gebiet sofort auch äußerlich und mit allen Formlichkeiten aus dem Verbande der Türkei austrat, sondern zuerst sorgfältig unterbunden wurde, um die Operation für den ganzen Organismus des ottomanischen Staatswesens nicht allzu schmerzhaft zu gestalten.

Nur auf diesem Boden der politischen Verhältnisse fußend, aus dem der Artikel 25 des Berliner Vertrages und die darauf beruhende heutige rechtliche Lage Bosniens emporgewachsen, können wir diese selbst verstehen. Fassen wir nun den Artikel 25 des Berliner Vertrages selbst ins Auge! Dessen Wortlaut ist allerdings in seiner, wie wir aus der Vorgeschichte zu entnehmen Gelegenheit hatten, offenbar beabsichtigten Knappheit und Unbestimmtheit sehr wenig geeignet, uns über die juristische Qualifikation der Lage Bosniens einen Aufschluß zu geben. Kurz und trocken bestimmt er: Die Provinzen Bosnien und Hercegovina werden von Österreich-Ungarn besetzt und verwaltet werden. . . Zu diesem Zwecke behalten sich die Regierungen von Österreich-Ungarn und der Türkei eine weitere Verständigung im einzelnen vor.

Aus diesen Worten können wir ebensowenig auf eine Art Einverleibung schließen, wie wir nicht imstande sind, die Bedeutung, den Umfang und Inhalt des Ausdrucks „Verwaltung“ zu ermessen. Auch ein Vergleich mit den in Art. 58, 60 und 45 gebrauchten Ausdrücken „cedieren“ und dem im Art. 29 angewandten „inkorporieren“ bringt uns der Lösung nicht näher. Eine sichere rechtliche Beurteilung der Lage auf Grund des Quellenmaterials wird um so schwieriger, als die im Artikel 25 vorgesehene Verständigung zwischen Österreich-Ungarn und dem ottomanischen Reich betreffs die Ausführung des Berliner Mandates nicht zustande kam.

Am 25. Juli 1878 erließ nämlich schon der kommandierende der wenige Tage später in Bosnien einrückenden Truppen, FML. Filipović, ohne vorhergehende Verständigung mit der Pforte an die Bewohner Bosniens und der Hercegovina eine Proklamation, in der für uns nur der Satz in Betracht kommt: „Seine Majestät der Sultan, von dem Wünsche für Euer Wohl beseelt, hat sich bewogen gefunden, Euch dem Schutze seines mächtigen Freundes des Kaisers und Königs anzuvertrauen.“ Allein auch aus diesem Satze kann man unmöglich einen sicheren Gesichtspunkt für die juristische Konstruktion gewinnen.



Am 7. Oktober 1878 überreichte sodann der Vertreter der Hohen Pforte, deren Mut angesichts des mächtigen, von ihr genährten Widerstandes eines Teiles der bosnischen Bevölkerung stieg, der österreichisch-ungarischen Regierung eine Note, in welcher lebhaft gegen ein angeblich so brutales Vorgehen protestiert, wie es sich die Okkupationsstruppen hatten zuschulden kommen lassen und mit Rücksicht darauf den Abschluß einer den Artikel 25 ergänzenden Konvention von der Hand weist.

Am 14. Oktober beantwortete bereits der österreichische Botschafter prompt die türkische Note unter Zurückweisung der unbegründeten türkischen Beschuldigungen mit der Erklärung, daß der Berliner Vertrag den Abschluß einer den Artikel 25 ergänzenden Konvention nur fakultativ in Aussicht nehme und das Nichtzustandekommen einer derartigen Konvention Österreich nicht hindern könne noch werde, nach Maßgabe des Berliner Vertrages vorzugehen.

Die Okkupation Bosniens und der Herzegovina gelang zwar Österreich nach vielen Opfern, allein noch nicht waren alle im Artikel 25 des Berliner Vertrages getroffenen Bestimmungen zur Ausführung gelangt; denn das militärisch so wichtige Gebiet von Robibazar befand sich noch immer im ausschließlichen Besitze der Türkei, ohne daß Österreich an eine Verwirklichung der ihm zustehenden Privilegien hätte herantreten können. Um den durch eine gewaltsame Besetzung unvermeidlichen unüberhältnismäßigen Aufwand an Mitteln und Truppen sowie eine neue Beunruhigung in den mühsam pazifisierten Provinzen zu vermeiden, fühlte sich die österreichische Regierung veranlaßt, auf friedlichem Wege eine Übereinkunft mit der Pforte herbeizuführen, indem sie sich in erneute Verhandlungen betreffs der Konvention einließ.

Das Übereinkommen kam zwischen den beiden Mächten auch zustande und wurde am 21. April 1879 in Konstantinopel unterzeichnet.

Für unsere Betrachtung enthält die Konvention folgende relevante Punkte:

Vor allem heißt es in der Einleitung u. a. wörtlich: Und die Tatsache der Okkupation Bosniens und der Herzegovina die Souveränitätsrechte Seiner Majestät des Sultans nicht beeinträchtigt.

(Fortsetzung folgt.)

— (Personalnachricht.) Seine Excellenz Feldmarschall-Leutnant Fr. Wikulill, Kommandant der 6. Infanterietruppendivision, ist gestern abends hier angekommen und im Hotel „Union“ abgestiegen.

— (Eine Jubiläums-Münzen- und Medaillenausstellung.) Die österreichische Gesellschaft für Münzen- und Medaillenkunde in Wien eröffnet in der zweiten Hälfte des Monats November im Künstlerhaus eine Ausstellung, die anlässlich des Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers die österreichische Medaille in ihrer künstlerischen Entwicklung während der letzten sechzig Jahre vorführen wird. Das Protektorat über die Ausstellung hat Seine k. u. k. Hoheit Herr Erzherzog Rainer übernommen.

— (Staatsubvention.) Seine Excellenz der Herr Ackerbauminister hat zu den mit 4300 K veranschlagten Kosten der Errichtung, bezw. Renovierung von Viehtränken in den Ortschaften Durnbach und Unterkrill einen Staatsbeitrag von 1720 K bewilligt und die k. k. Landesregierung ermächtigt, die erste Rate per 860 K zu Händen des krainischen Landesauschusses flüssig zu machen.

— (Trassenrevision der Weißkainer Bahnen.) Wie wir erfahren, hat das k. k. Eisenbahnministerium die Trassenrevision für die beiden Alternativprojekte der Weißkainer Bahnen für den 26. d. M. und die darauffolgenden Tage mit dem Zusammentritte der Kommission um 10½ Uhr vormittags in den Amtslokalitäten der k. k. Bezirkshauptmannschaft Rudolfswert anzuordnen gefunden. Mit der Leitung der kommissionellen Amtshandlung wurde der Herr k. k. Landesregierungsrat Wilhelm Ritter von Paschan betraut. Als Vertreter des k. k. Eisenbahnministeriums wird der Oberinspektor der k. k. österreichischen Staatsbahnen Herr Ingenieur Heinrich Weidlich intervenieren.

— (Schulgelbbefreiung für die Kinder längerdienender Unteroffiziere.) Wie uns mitgeteilt wurde, hat unter Bezugnahme auf § 5 des Organisationsstatutes für Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten (Ministerial-Verordnung vom 31. Juli 1886, Z. 6031, M. Verordg. Bl. Nr. 50) Seine Excellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht mit dem Erlasse auszusprechen gefunden, daß für jene Kinder von längerdienenden Unteroffizieren des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der k. k. Gendarmerie, ohne Rücksicht auf deren Staatsangehörigkeit, welche eine der in Österreich bestehenden, mit einer staatlichen Lehrer- oder Lehrerinnenbildungsanstalt verbundenen Übungsschulen besuchen, vom Schuljahre 1908/1909 an ein Schulgeld nicht zu entrichten ist. Die gleiche Bestimmung hat hinsichtlich jener Kinder der obbezeichneten Unteroffiziere zu gelten, die eine der bestehenden Staatsvolkschulen besuchen.

— (Aus dem Volksschuldienste.) Der k. k. Bezirksschulrat in Gottschee hat den bisherigen provisorischen Lehrer in Reßelthal Herrn Josef Sigmund zum provisorischen Lehrer und Leiter der einklassigen Volksschule in Unterbach und die bisherige provisorische Lehrerin in Unterwarmberg Fräulein Sophie Tjcherne

zur provisorischen Lehrerin in Reßelthal ernannt; ferner die geprüfte Lehramtskandidatin Fräulein Anna Siska an Stelle des beurlaubten Lehrers Herrn Theodor Petrini zur Supplentin an der Volksschule in Reßnitz bestellt.

— (Der Verein der k. k. Steuerbeamten Krains) hat in seiner am 11. d. M. abgehaltenen Ausschußsitzung beschlossen, das 60jährige Regierungsjubiläum unjeres erlauchten Monarchen durch Verleihung einer einmaligen Unterstützung im Betrage von 100 K aus der Vereinskasse an eine arme Witwe eines verstorbenen Kollegen zu ehren. Bei der Verteilung soll vorzugsweise ein Waisenkind berücksichtigt werden, dessen Vater zur Lebenszeit Mitglied des obigen Vereines war. Ungetempelte Gesuche um Verleihung dieser Spende sind unter Darlegung der Vermögens- und sonstiger Verhältnisse längstens bis 20. November 1908 an den Verein der k. k. Steueramtsbeamten Krains zu Händen des d. z. Obmannes, Herrn k. k. Steuerverwalters Franz Ravnitzky in Radmannsdorf, einzusenden.

— (Industrielles.) Über Ansuchen der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Stein findet am 22. d. M. um 10 Uhr vormittags die Kollaudierung der Partettenfabrik, bezw. Supertollaudierung der dazu gehörigen Wasserkraftanlage des Herrn Johann Bahovec in Duplice durch einen Maschinen- und Staatsbautechniker der k. k. Landesregierung für Krain statt.

— (Eine wichtige Entscheidung über die Alimentationspflicht des Vaters.) Der Oberste Gerichtshof hatte vor kurzem über die Frage zu entscheiden, ob der Vater auch dann zur Alimentierung der Kinder verpflichtet ist, wenn sich diese gegen seinen Willen außerhalb seines Hauses aufhalten. Das Bezirksgericht in Pinguente hatte die Alimentierung einer von ihrem Manne getrennt lebenden Ehefrau für das Kind, das sie mitgenommen hatte, abgewiesen. Der Berufung der Klägerin gab das Kreisgericht in Rovigno keine Folge, weil Beklagter sich nie geweigert habe, das Kind zu sich zu nehmen, hingegen Klägerin von dessen Herausgabe nichts wissen wolle, weil der Vater zur Ernährung von Kindern, die sich grundlos weigern, mit ihm zusammenzuleben, nicht gehalten sei, und weil § 1042 a. b. G. B. erst dann zur Anwendung gelangen könnte, wenn die Verpflichtung des Vaters zur Alimentation vorher im Scheidungsprozeß festgestellt worden wäre. Der Revision der Klägerin gab der Oberste Gerichtshof Folge und verwies die Sache an das Berufungsgericht zur neuerlichen Verhandlung und Entscheidung zurück. In der Begründung wird gesagt: Der Unterhalt der Kinder ist, solange sich dies mit dem Erziehungszwecke verträgt und soweit besondere Umstände es nicht als untunlich erscheinen lassen, im väterlichen Hause, das heißt durch Naturalverpflegung zu leisten, zumal das Korrelat der väterlichen Gewalt, insbesondere der väterlichen Erziehungspflicht, in dem auch gerichtlich verfolgbar Rechte liegt, zu verlangen, daß die Kinder die Wohnung des Vaters teilen. Infolgedessen kann in der Regel die gemäß § 141 a. b. G. B. dem Vater obliegende Pflicht zur Alimentation der Kinder nicht auch dann als bestehend erachtet werden, wenn diese sich gegen seinen Willen außerhalb seines Hauses aufhalten. Allein im vorliegenden Falle kann nicht behauptet werden, daß gegen den Willen des Beklagten das Kind seiner Obhut entzogen worden sei. Im Gegenteil ist es, wie der erste Richter festgestellt hat, nicht streitig, daß Beklagter seine Ehefrau entgegen der Vorschrift des § 93 a. b. G. B. eigenmächtig aus seinem Hause entfernt hat, daß infolgedessen die tatsächliche Aufhebung der ehelichen Lebensgemeinschaft eingetreten ist und dennoch fortbauert, ohne daß von einer oder der anderen Seite eine Entscheidung des zuständigen Gerichtes angerufen worden wäre.

— (Ein verunglückter Kondukteur.) Am 11. d. M. verunglückte in der Station Divaca der Kondukteur Karl Knoll, indem er beim Verschieben von einem Wagen herabstürzte und einen komplizierten Oberschenkelbruch erlitt. Der Verunglückte wurde mit dem Schnellzuge Nr. 2 in das Landeshospital nach Laibach überführt.

— (Todesfälle.) In Laibach ist am 11. d. M. Frau Therese Eger, die Mutter des Landtagsabgeordneten Herrn Dr. Ferdinand Eger, im Alter von 67 Jahren gestorben. Das Leichenbegängnis fand gestern nachmittags unter sehr zahlreicher Beteiligung statt. — In Zimicello verschied am 12. d. M. Herr Guido Mahorčič, Beamter der Triester Filiale der Unionbank, ein Sohn des Herrn Oberinspektors und Stationsvorstandes der Südbahn in Triest, erst 31 Jahre alt.

— (An Brandwunden gestorben.) Der 58jährige, in Mötnig geborene und nach Brezovica in Steiermark zuständige verheiratete Matthäus Koprišek, von Profession Säger, wurde am 11. d. M. früh in der Hütte auf der Säge des Matthäus Pograjec in Mötnig tot aufgefunden. Da an der Leiche außer den Stiefeln vollkommen verbrannte Kleider aufgefunden wurden, so dürfte Koprišek durch eigene Unvorsichtigkeit verunglückt sein. Neben dem Leichnam lagen eine Pfeife und eine Kerze.

— (Einbruchdiebstahl.) In der Nacht auf den 12. d. M. wurde in das Schloß „Strobelhof“ während der Abwesenheit sämtlicher Hausleute eingebrochen. Es werden das Sparfahbüchel der Krainischen Sparkasse Nr. 298.386 im beiläufigen Werte von 4200 K und ein Revolver vermißt. Des Einbruchdiebstahles sind zwei Sträflinge verdächtig, da zwei solche am 11. d. M. in

der Arrestantenkleidung nächst Strobelhof bemerkt wurden. Die Täter bedienten sich beim Einbruche einer eisernen Stange und einer Wachsferze, welche Gegenstände auf dem Tatorte vorgefunden wurden. Die Stroble hatten nur nach Geld gesucht; Silber- und sonstige Wertgegenstände blieben unberührt.

— (Von der ombrometrischen Beobachtungsstation in Idria.) Die ombrometrische Beobachtungsstation dritter Ordnung in Idria (im Flußgebiete des Jongo Nr. 63) verzeichnete im Monate September 26 Tage mit Niederschlag (Regen), während 4 Tage ohne jeglichen Niederschlag verblieben. Tage mit Donner gab es 2. Die große Niederschlagsmenge wurde am 2. September mit 17.9 Millimetern, die geringste am 1. September mit 0.4 Millimetern verzeichnet. Die Gesamtniederschlagsmenge im Monate September belief sich auf 26.3 Millimeter. Die höchste Temperatur hatte man am 9. September mit 28.1 Grad Celsius, die niedrigste hingegen am 14. September mit 4.4 Grad Celsius. Die niedrigste Tagesmitteltemperatur hatte man am 14. September mit 11.2 Grad Celsius, die höchste Tagesmitteltemperatur aber am 12. September mit 20.7 Grad Celsius. Die Monatsmitteltemperatur betrug 15.0 Grad Celsius.

— (Selbstmord?) Gestern erkrankte im Wartesaal der Station St. Peter der auf der Durchreise nach seiner Heimat (Triume) befindliche Handelsmann Johann Perussi; er verschied, bevor ärztliche Hilfe zur Stelle war. Man vermutet Selbstmord durch Vergiftung.

— (Ein durchgebrannter Schüler.) Heute morgens wurde in der Stritargasse durch einen Sicherheitswachmann ein zwölfjähriger Knabe wegen Bedenklichkeit angehalten und zum Amte gestellt. Der Knabe, der einen Handtasche bei sich trug, gab an, er heiße Anton Venturini, sei aus Voljunc bei Trieste zu Hause und besuche das Gymnasium in Gillsi, von wo er aus Furcht vor einem Professor entwichen ist.

— (Einem Verzehrungssteneraufseher überfallen.) Diefertage abends hat der Knecht Anton Tomšič aus Unter-Siska den auf der Bleiweißstraße im Dienste stehenden Aufseher Michael Ocepel überfallen, ihn mißhandelt und ihm das Hemd zerrissen. Der Angefallene erlitt mehrere Verletzungen am Halse und an beiden Händen.

— (Eine reife Erdbeere) wurde am Sonntag auf dem Oberrosenbacher Berge gefunden.

— (Gefunden) wurde eine Zwanzigkronen-Note.

— (Verloren) wurde: ein Strumpf mit 59 K Geld, ein goldenes Armband, eine Zwanzigkronen-Note, ein goldenes Anhängel und ein Gebetbuch.

## Theater, Kunst und Literatur.

— (Slovenisches Theater.) Die zärtliche Weise des „Walzertraumes“ erklang gestern zum erstenmale auf der slovenischen Bühne und wird, nach dem total ausverkauften Hause und der überaus beifälligen Aufnahme zu urteilen, noch einigemal mit ungeschwächter Anziehungskraft erklingen. Wir wollen nicht leugnen, daß wir der Aufführung der Operette ihres spezifisch wienerischen Charakters wegen mit einiger Skepsis entgegen sahen, weil ja die Übertragung naturgemäß vieles von der Unwichtigkeit des Sujets einbüßen muß und weil überdies das engagierte Operettenpersonal seiner überwiegenden Mehrzahl nach gegen sprachliche Schwierigkeiten anzukämpfen hat, was ein flottes Tempo im Zusammenspielen behindert. Inbessert ist über die Premiere im allgemeinen nur Gutes zu berichten. Einige Wiener Schlager gingen allerdings verloren, aber die Solisten hatten ihre Rollen vortrefflich einstudiert und bewältigten sie auch in sprachlicher Hinsicht zufriedenstellend. Die Figur des regierenden Fürsten fand in Herrn Povh einen ganz verwendbaren Vertreter, der wohl hier und da vielleicht des Guten ein wenig zu viel tat, im übrigen aber seiner „Würde“ nicht viel vergab und sich auch eine charakteristische Maske zurecht gelegt hatte. Der gedehnte Lothar wurde von Herrn Bohuslav mit flotter Beweglichkeit gegeben, die die Heiterkeit des Publikums erregte und das Gelingen des Debüts verbürgte. Herr Fiala fand sich mit der Partie des Leutnants Riti überraschend gut ab; seine gefangliche Leistung erhob sich weit über die der sonstigen Darsteller dieser Rolle; sein Spiel entbehrte nicht der Wärme namentlich im zweiten Akte sowie gegen Schluß des letzten Aktes; seine Prosa befriedigte. Der Montschji des Herrn Zličić war gut, resch, temperamentvoll und, was nicht unterschätzt werden mag, stimmbegabt. Der Hausminister Wendelin, den Herr Krizaj darstellte, hingegen war um einige Nuancen zu agil und hätte mit mehr Würde gegeben werden sollen; der Hoflakai des Herrn Juvanc braucht Schluß. Mit viel Glück führte sich Frau Nordgartova in der eigentlich ziemlich passiven und belanglosen Rolle der Prinzessin Helena als Operettenfängerin ein. Abgesehen von der geschmackvollen Verwertung ihrer Stimmittel ist ihr elegantes Auftreten in Verbindung mit ihrem distinguierten Aussehen hervorzuheben. Fräulein Thalerjeva beflößte sich eines korrekten Spielers und bewältigte ihren gefanglichen Teil mit Geschick. Auf angenehme überraschte uns Fräulein Hadrbolcova, die als Franziska debütierte. Die Dame hat schneidiges Temperament, eine flotte Spielweise und eine kräftige, helle Stimme, also lauter Vorzüge, die sie zu einer tüchtigen Soubrette stempeln. Ungebundenes, frisches Leben fundete sie in den Duetten mit Riti sowie mit Lothar im zweiten Akte; die Piffoloarie mußte sogar über leb-



haften Applaus wiederholt werden. Es wäre zu wünschen, daß Fräulein Hadrholcova der slovenischen Bühne dauernd erhalten bliebe; sie hat uns in vielen Zügen an Frau Polakova erinnert. Frau Dragutinovic aber spielte die Jisi mit Schick und Gefühl daher nicht nur dem Joachim, sondern auch dem Publikum. Der Chor hielt sich sicher bis aufs Finale des zweiten Aktes, das ins Schwanken geriet; das Orchester unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Benisek verhalf der Operette nicht zum geringsten Teile zu dem ausgesprochenen Erfolg, den sie sowohl nach den Schlußakten als auch bei den Glanznummern auf offener Szene erzielte. — Beiläufig sei uns noch die Bemerkung gestattet, daß uns die Übertragung der Verse: „Ich hab' einen Mann, einen eigenen Mann“ in der Fassung „Mozička imam, prav res ga imam“ nicht sonderlich gefallen will. Man ersetze „mozička“ (Männlein) durch „soproga“ (Gatte), um die im Munde der Prinzessin nicht eben vornehm klingende Bezeichnung ihrer Banalität zu entkleiden.

— (Aus der deutschen Theaterkassette.) Heute gelangt Wagners Oper „Lohengrin“ in der ersten Besetzung zur Wiederholung. Morgen wird die Operettenneuheit „Die Förster-Christel“ von Buchbinder, Musik von Georg Jarno, zum erstenmale aufgeführt werden. Das Werk wurde bereits in Wien über 250mal mit durchschlagendem Erfolg vor stets ausverkauften Häusern aufgeführt und beherrscht den Spielplan aller Operettenbühnen. Die Preise sind im Verhältnis zum hohen Aufführungshonorar und zu den Ausstattungskosten nur mäßig erhöht. — Am Samstag wird die Operette „Ein Walzertraum“ zum dreizehnten Male aufgeführt werden.

— (Goldene Leier.) Perlen der Tonkunst, herausgegeben von C. Morena. Preis 12 Mark. (Musikverlag Rich. Bong, G. m. b. H., Berlin und Leipzig.) Der außergewöhnliche Erfolg des erst zu Ostern 1908 erschienenen 1. Bandes dieses sozusagen über Nacht populär gewordenen musikalischen Sammelwerkes, hat die rühmliche Verlagsbuchhandlung veranlaßt, noch rechtzeitig als Weihnachtsgeschenkwerk eine Neue Folge in ebenso glänzender Ausstattung in den Handel zu bringen. Auch dieser Band der „Goldenen Leier“ bietet auf über 400 Folioseiten nicht weniger als 92 der besten Schöpfungen auf dem Gebiete der ernsten und heiteren Musik. Auf 20 einleitende Biographien mit Porträts folgen allbeliebte Konzert- und Salonstücke, u. a. von Theresia Carreno, Dvorak, Jadasohn, Liszt, Moszkowski, Rubinstein, Edward Schmitt usw. Hieran gliedert sich eine Auswahl der populärsten Repertoire-Opern, wobei neben Fragmenten aus Tristan, Siegfried, Rheingold, Traviata, Romeo und Julia usw. auch die modernsten Bühnenerfolge, z. B. Tiesler, Moloch, Der polnische Jude, Zierpuppen und viele andere eingehend berücksichtigt worden sind. Aber auch die moderne Operette ist hier mit fast allen in Betracht kommenden Neuererscheinungen vertreten, so finden wir unter anderem: Die Dollarprinzessin, Die Schützenliesel, Vera Violetta, Vysistrata, Donnerwetter — tadelloß, Der Opernball, Berliner Luft, Die Försterchristel. Die süßen Griseiten — ferner an populärer Tanzmusik „Gold und Silber“ (Behar), Monte Christo (Kotlar), Gammelsäger-Marsch (Morena), The Brooklyn Cafewalk (Thurban) usw. Zum Schluß bietet uns das Album eine Musterkollektion der besten probierten Konzertslieder und Gesänge, z. B. Ständchen von Brahms, Solweigs Lied von Grieg, „Verschwiegene Liebe“ von Hugo Wolf u. v. a. Die „Goldene Leier“ repräsentiert somit auch in ihrer neuen Folge eine musikalische Bibliothek für sich, welche hoffentlich ebenso viele Freunde finden wird, wie der ein abgeschlossenes Ganzes bildende früher erschienene 1. Band.

## Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Die Ereignisse auf dem Balkan.

Belgrad, 13. Oktober. Gemäß dem gestern dem Finanzausschusse zugewiesenen Gesetzentwurf ist der vom Kriegsminister angeforderte, außerordentliche Kredit von 16,000,000 Dinars zur Ergänzung der Heeresausrüstung, zur Komplettierung der Verpflegungsvorräte und Beschaffung von Gewehrläufen und von 50,000,000 Militärpatronen bestimmt.

Konstantinopel, 13. Oktober. Der hiesige serbische Gesandte Renadovic erklärte in einem in der „Neuen Türkei“ veröffentlichten Interview, daß er an einen Krieg mit Österreich-Ungarn, der ein Unglück für Serbien wäre, nicht glaube.

Konstantinopel, 13. Oktober. Der serbische Gesandte Renadovic dementiert das Interview in der „Neuen Türkei“.

Konstantinopel, 13. Oktober. „Zenigazeta“ meldet, daß die türkischen Lastträger und Lichterschiffsführer gestern abends eine Versammlung abhielten und schworen, österreichische Schiffe nicht auszuladen.

Konstantinopel, 13. Oktober. Der Ausländerbott gegen die Schiffe des österreichischen Lloyd hat hier wie in Salonichi, Smyrna und anderer Orts teilweise begonnen.

Sofia, 13. Oktober. Die bulgarische Telegraphenagentur meldet: Die im Auslande verbreitete Meldung, Bulgarien bereite ein Ultimatum an die Türkei vor, worin dieser für den Fall als sie binnen drei Tagen die Unabhängigkeit Bulgariens nicht anerkennen würde, mit der Kriegserklärung gedroht werden soll, ist vollkommen unbegründet. Bulgarien wünscht keinen Krieg mit der Türkei und war stets ein Gegner eines solchen Krieges. Im Gegenteil, hier ist man überzeugt, daß eine Entente mit der Türkei möglich und durch die gegenseitigen Interessen der beiden Staaten geboten ist. Die Einberufung der drei neuen Reservistenjahrgänge hat ihren Grund in der Entlassung der früher einberufenen Jahrgänge. Die Einberufung erfolgte gemäß dem bisherigen Brauche, wonach in jedem Jahre die Reservisten zu den Waffenübungen einzurücken haben. Bis zur Stunde ist kein einziger Soldat an die Grenze geschickt worden.

Sofia, 13. Oktober. Der „Bečna Posta“ zufolge hat Minister Malinov erklärt, die bulgarische Regierung habe von mehreren Mächten auf nichtoffiziell Weise die Versicherung erhalten, daß Bulgarien als Königreich werde anerkannt werden. Eine Ausnahme machen England und die Türkei.

Konstantinopel, 13. Oktober. Der Minister des Äußern jagte in einem in der „La Turquie“ veröffentlichten Interview, daß die Boten der Schutzmächte Kreta ihm erklärten, den Anschluß Kretas an Griechenland nicht zu gestatten. Die meisten türkischen Blätter geben dagegen nur an, daß russischerseits eine solche Erklärung erfolgt sei.

Sofia, 13. Oktober. Maßgebenden militärischen Kreisen zugekommene Nachrichten aus Philippopel melden, daß das dortige Munitionsdepot vorgestern nachts von mehreren Individuen überfallen wurde. Die Attentäter wurden verschreckt, mehrere von ihnen wurden verhaftet. Sie gaben an, Mohammedaner aus Bulgarien zu sein.

Paris, 13. Oktober. Die Agence Havas meldet aus London: Minister Javolski hatte nachmittags neuerlich eine Unterredung mit dem Staatssekretär Grey. Es wurde eine Formel gefunden, um Österreich-Ungarn, Bulgarien, Griechenland und Montenegro unter Garantien für die Türkei zufriedenzustellen. Es ist unmöglich, auf abgeschlossene Tatsachen zurückzukommen. Man kann nur die Lage in ehrenhafter Weise in Ordnung bringen. Die Rückgabe des Sandschaks Novibazar an die Türkei scheint eine genügende Kompensation für die Annexion Bosniens und der Hercegovina zu sein. Bulgarien würde mit Unterstützung der Mächte eine finanzielle Kompensation geben, die Schutzmächte von Kreta würden die Forderungen der Kreter prüfen und Montenegro würde eine Genugtuung bezüglich des Adriatischen Meeres erhalten; die Türkei würde Garantien und finanzielle Unterstützung bekommen. Man werde ein Mittel suchen, Serbien zu entschädigen unter der Bedingung, daß es ruhig bleibt. — Die über die Lage und Stimmung auf dem Balkan eingehenden Nachrichten machen auf die diplomatischen Kreise einen ungünstigen Eindruck.

Konstantinopel, 13. Oktober. Das jungtürkische Komitee-Organ „Schurai Ummet“ sagt, die Meerenge sei die Seele Konstantinopels. Die Türkei könne die Öffnung niemals gestatten, weil dann die russische Flotte eine beständige Gefahr für das Osmanentum wäre.

Moskau, 13. Oktober. Der Rektor der Universität erließ folgende Kundmachung: Infolge der gestrigen Obstruktion der Studenten und ihrer groben für die Professoren beleidigenden Handlungsweise, beschloß das Bureau des Universitätsrates den Rektor zu ersuchen, daß er für heute eine außerordentliche Sitzung des Rates anberaume und die vorläufige Einstellung der Vorlesungen anordne.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funtel.

für Kinder u.  
**Kufek**  
Erwachsene

Erste Autoritäten des In- und Auslandes empfehlen „Kufek“ als beste Nahrung bei Durchbruchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh etc. (4073) b-1 (4099)

## Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seehöhe 306.2 m. Mittl. Luftdruck 736.0 mm.

Oktober	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag in Millimetern
13	2 u. N. 9 u. M.	743.1 743.0	14.7 10.4	Windstill N.W. schwach	bewölkt halb bew.	
14	7 u. N.	742.1	7.0	Windstill	Rebel	0.2

Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur 9.8°, Normal 10.9°.

Wettervoransage für den 14. Oktober für Steiermark, Kärnten und Krain: Schönes Wetter, mäßige Winde, kühl, stellenweise Morgennebel, unbeständiges Wetter; für das Küstenland: vorwiegend trübes Wetter, schwacher Schirokko, zunehmende Temperatur, unbeständig.

## Seismische Berichte und Beobachtungen

der Laibacher Erdbebenwarte

(gegründet von der Krain. Sparta 1897).

(Ort: Gebäude der 1. Staats-Oberrealschule.)

Lage: Nördl. Breite 46° 03'; Ostl. Länge von Greenwich 14° 31'.

Oktober	Herddistanz km	Beginn des ersten Vorläufers h m s	Beginn des zweiten Vorläufers h m s	Beginn der Hauptbewegung h m s	Maximum (Ausschlag in mm) h m s	Ende der Aufzeichnungen h m	Instrument*
---------	----------------	------------------------------------	-------------------------------------	--------------------------------	---------------------------------	-----------------------------	-------------

Laibach:

13.	9000 bis 10.000	06 19 10	06 30 38	06 42 00	07 01 10 (5.0)	09 00	E
-----	-----------------	----------	----------	----------	----------------	-------	---

Samsburg:

13.	9000	06 19 56	06 30 06	06 49 00	— — —	— — —	W
-----	------	----------	----------	----------	-------	-------	---

Wien:

13.	10.000	06 20 —	— — —	— — —	07 02 —	08 —	W
-----	--------	---------	-------	-------	---------	------	---

Praga:

13.	—	— — —	06 30 24	— — —	06 32 30 (0.5)	— — —	—
-----	---	-------	----------	-------	----------------	-------	---

Bodenunruhe\*\* am 14. Oktober: Am 12-Sekundenpendel „sehr stark“, am 7-Sekundenpendel und am 4-Sekundenpendel „mäßig stark“ und „schwach“.

\* Es bedeuten: E = dreifaches Horizontalpendel von Rebeur-Chenier; V = Mikroskopisch Bicentini; W = Wiebert-Pendel.  
\*\* Die Bodenunruhe wird in folgenden Stärkegraden klassifiziert: Ausschläge bis zu 1 Millimeter „sehr schwach“, von 1 bis 2 Millimeter „schwach“, von 2 bis 4 Millimetern „mäßig stark“, von 4 bis 7 Millimetern „stark“, von 7 bis 10 Millimetern „sehr stark“ und über 10 Millimeter „außerordentlich stark“. — Allgemeine Bodenunruhe bedeutet gleichzeitig auftretende „starke“ Unruhe auf allen Pendeln.

Die Bor- und Lithium-hältige Heilquelle

**SALVATOR**

bewährt sich bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Zuckerharnruhr und catarrhalischen Affektionen.

Natürlicher eisentfreier Säuerling.

Hauptniederlagen in Laibach:

Michael Kastner und Peter Lassnik.

**BILINER SAUERBRUNN**

Vorzügliches diätetisches Tischgetränk.

Man befrage über die Wertigkeit des Biliners den Hausarzt. (2798) 29—29

Erhältlich bei Michael Kastner, Laibach.

**Hotel Südbahnhof.**

Heute Mittwoch den 14. d. M.

**grosses Konzert**

der Laibacher Vereinskappelle unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters.

Anfang um 8 Uhr abends. Eintritt frei.

Zu zahlreichem Besuche laden höflichst ein

Alfred und Josephine Seidl.

**Besellschafts- u. Ball-Seiden**

für Damen u. Herren in allen Preislagen, sowie stets das Neueste in schwarzer, weißer u. farbiger „Henneberg-Seide“ v. K 1.50 bis K 22.70 p. M. — Franko u. schon verzollt ins Haus. Muster umgehend. (5370) 6-4

Die grosse Mode „1908/09“ ist:  
Coté u. Cachemire de sole  
ferner empfehle: Messaline, Seiden-Mousseline, Louisine, Taffet, Crêpe de Chine, Eolienne, Voile, Chiné, Pékin, Damast etc.  
**Seiden-Fabrik. Henneberg, Zürich.**  
Hoflief. I. M. d. Kaiserin v. Deutschland.



Laibach, am 12. October 1908.